

Junge Menschen mit Migrationshintergrund im Freiwilligen Sozialen Jahr: Barrieren und Möglichkeiten

Nausikaa Schirilla • Barbara Schramkowski

Rund ein Drittel der jungen Menschen bis 25 Jahren in Deutschland hat einen Migrationshintergrund. Das heißt, sie wurden entweder im Ausland geboren oder haben mindestens einen Elternteil, der im Ausland geboren wurde und/oder eine ausländische Staatsangehörigkeit hat (1). Bei der Betrachtung dieser demographischen Entwicklung fällt auf, dass junge Menschen mit Migrationshintergrund im Freiwilligen Sozialen Jahr (FSJ), das ansonsten steigende Teilnehmerzahlen verzeichnet, deutlich unterrepräsentiert sind. Somit stellt sich die Frage, weshalb Jugendliche mit Migrationshintergrund sich seltener für ein FSJ entscheiden, sowie wie das FSJ so an die Rahmenbedingungen einer Einwanderungsgesellschaft angepasst werden könnte, dass es für alle Jugendlichen eine interessante Option darstellt.

Diese Überlegungen basieren auf der Annahme, dass über einen Freiwilligendienst im sozialen Bereich neue Perspektiven für die Berufsplanung erschlossen werden und die Entscheidung für einen sozialen Beruf begünstigt wird. Mehr Mitarbeitende mit Migrationshintergrund in sozialen Berufen wiederum können eine interkulturelle Öffnung von Einrichtungen fördern. Hinzu kommt, dass Freiwilligeneinsätze ein zentrales Feld für den Erwerb sozialer Kompetenzen darstellen, was Schule und Ausbildung so nicht bieten können (2), und somit einen Pluspunkt auf dem Lebenslauf darstellen. Generell bietet ein FSJ für Jugendliche vielfältige Erlebnisse, Erfahrungs- und Entwicklungsmöglichkeiten, so dass es auch aus einer Perspektive der Gleichheit oder Partizipationschancen wichtig ist, Jugendlichen mit Migrationshintergrund den Zugang zu erleichtern.

Um sich der Frage anzunähern, wie mehr Jugendliche mit Migrationshintergrund für das FSJ gewonnen werden können, wurden im Rahmen eines Lehrforschungsprojekts im Bachelor »Soziale Arbeit« an der Katholischen Hochschule Freiburg (2009) zwanzig leitfadengestützte Interviews geführt. Dabei wurden sechs Schüler/innen verschiedener Schularten und mit familiärer Migrationsgeschichte sowie acht in sozialen Einrichtungen tätige Freiwillige mit Migrationshintergrund zum Thema befragt. Des Weiteren haben jeweils vier Mitarbeitende von FSJ-Trägern sowie von Migrantenvereinen, die Jugendarbeit anbieten und somit Kontakt zu potenziell am FSJ interessierten Personen haben, an den Interviews teilgenommen.

Zu den zentrale Erkenntnissen dieses kleinen Forschungsprojektes gehört die Einsicht in verschiedene Zugangshürden, die dazu beitragen, dass sich Jugendliche dieser Gruppe seltener für ein FSJ entscheiden. Diesbe-

züglich wurden von den Befragten neben Aspekten wie schlechten Deutschkenntnissen von Neuzuwanderinnen und Neuzuwanderern besonders häufig die folgenden Bereiche thematisiert: Fehlende Kenntnis des FSJ sowie die Betrachtung dessen als »Zeitverlust«, negative Reaktionen im Familien- und Freundeskreis, alltagsrassistische Einstellungsmuster bei einigen FSJ-Trägern und Einsatzstellen sowie die religiöse Ausrichtung eines Teils der FSJ-Träger.

Fehlende Bekanntheit

Übereinstimmend wird von den Befragten darauf hingewiesen, dass junge Leute mit Migrationshintergrund mehrheitlich über das FSJ nicht informiert sind und folglich diese Möglichkeit für sich nicht in Betracht ziehen. Auch unter den Befragten war diese Option weder den Schüler/innen noch den Vertreter/innen der Vereine ein Begriff. Dies wird auch darauf zurückgeführt, dass junge Leute mit Migrationshintergrund immer noch häufig Hauptschulen besuchen, während sich in erster Linie Abiturient/innen und auch Realschüler/innen für ein FSJ entscheiden.

Ferner besteht eine gewisse Skepsis bezüglich dieser Möglichkeit. Dies scheint damit zusammenzuhängen, dass das Konzept des organisierten freiwilligen Engagements in den Herkunftsländern vieler Eingewanderter unbekannt ist und somit teilweise auf Unverständnis stößt, da entsprechende Bedürfnisse über familiäre Netzwerke abgedeckt werden. Hiermit verbunden ist, dass die Vorteile, die Teilnehmende aus ihrem Engagement ziehen, nicht gesehen werden und das FSJ, wie einer der befragten Freiwilligen formuliert, eher als »*ein verschwendetes Jahr*« betrachtet wird. Sehr dominant ist diese Position bei den Vertreter/innen der Migrantenvereine, die – obwohl ihnen im Interview die Vorteile eines FSJ dargelegt wurden – vor allem sehen, dass durch dieses Jahr der Beginn einer Ausbildung/eines Studiums hinausgezögert wird. Dieses Denken findet sich auch im Familien- und Freundeskreis der interviewten Freiwilligen wieder. Vor diesem Hintergrund treffen junge Leute mit Migrationshintergrund bei einer Entscheidung für ein FSJ im Familien- und Freundeskreis teilweise auf Unverständnis oder sogar Ablehnung.

Eine weitere Zugangsbarriere ist auf die schlechte ökonomische Situation vieler Familien zurückzuführen. So ist sich der Vorsitzende eines islamischen Vereins sicher, dass, da viele Familien mit Migrationshintergrund materiell nicht so abgesichert sind, Eltern nicht begeistert sein werden, wenn ihre Kinder für ein Jahr lang für ein Taschengeld arbeiten. Hiermit einher geht auch der Wunsch der jungen Generation nach einem guten Verdienst.

Alltagsrassistische Einstellungsmuster (3)

Wie sowohl seitens der Träger als auch den FSJ-ler/-innen berichtet wird, werden Freiwillige mit Migrationshintergrund in Einsatzstellen immer wieder mit generalisierenden Negativzuschreibungen konfrontiert, die sich

mit der Herkunft (ihrer Familien) verbinden. Dieses Phänomen illustriert die Erfahrung eines Freiwilligen mit dunkler Hautfarbe, der in einer Behinderteneinrichtung tätig war, und immer wieder mit rassistischen Äußerungen konfrontiert war. Besonders konzentrieren sich diese negativen Denkmuster auf junge Frauen, deren Zugehörigkeit zum Islam durch das Kopftuch sichtbar wird. Hier wurde auf Trägerseite bereits mehrfach die Erfahrung gemacht, dass diese in Einsatzstellen unerwünscht sind. Im Einzelfall waren auch aus den Aussagen der Trägerseite alltagsrassistisch-kulturalisierende Denkmuster herauszuhören. So bestehen teilweise Vorbehalte gegenüber Freiwilligen mit Migrationshintergrund, da davon ausgegangen wird, dass es während des FSJ zu mehr Problemen komme und sich somit der Betreuungsaufwand erhöhe. Besonders viele alltagsrassistische Erfahrungen werden von den Hauptschüler/innen berichtet, die vielfach abfällige Bemerkungen zu ihrer Herkunft hören. Dies könnte zu einer Antizipierung schlechterer Chancen bei Bewerbungen jeglicher Art und somit auch beim FSJ beitragen.

Religiöse Ausrichtungen der Träger sowie der Einsatzstellen

Mehrfach wird geäußert, dass die religiöse Gebundenheit vieler FSJ-Träger für junge Leute mit Migrationshintergrund - vor allem muslimischer Zugehörigkeit - eine Hemmschwelle bildet. Deutlich wird, dass sich die negativen Vorbehalte der Träger vor allem auf junge Leute muslimischer Zugehörigkeit konzentrieren. Dies wird damit erklärt, dass in Einzelfällen negative Erfahrungen gemacht wurden bzw. dass spezielle Probleme auftraten. Immer wieder geht es auch darum, dass junge Frauen dieser Gruppe nicht in den Seminarhäusern, auf denen die das FSJ begleitenden Bildungsseminare abgehalten werden, übernachten dürfen. Diese Regel hat, wie die Aussage einer FSJ-Referentin aufzeigt, zur Konsequenz, dass immer wieder junge Frauen vom FSJ ausgeschlossen werden müssen. Deutlich zeigt sich die Tendenz, dass einzelne negative Erfahrungen pauschal auf alle jungen Muslime übertragen und positive Beispiele wenig erwähnt werden.

Wie können mehr Jugendliche mit Migrationshintergrund für ein FSJ gewonnen werden?

Mit dem geringen Bekanntheitsgrad des FSJ zusammenhängt die sich in allen Interviews wiederholende Aussage, dass die Öffentlichkeitsarbeit intensiviert werden muss. Dabei ist, wie mehrfach betont wird, der Aushang von Werbeplakaten oder Flyern keine ausreichende Maßnahme, auch wenn auf den Werbematerialien junge Leute zu sehen sind, denen man eine ausländische Herkunft zuschreibt, und die Informationen mehrsprachig verfasst sind. Vielmehr müssen die FSJ-Anbieter bei der Ansprache dieser Gruppe von einer Komm- zu einer Gehstruktur kommen, also an bestehenden Netzwerken der Jugendlichen anknüpfen und relevante Informationen an die Orte bringen, die von ihnen aufgesucht werden. Dabei wird wichtig sein, die Vorteile von Freiwilligendiensten in den Vordergrund zu rücken, um der beschriebenen Skepsis zu begegnen.

Bei der Frage, in welchem Bereich der sozialen Netzwerke der potenziellen Freiwilligen angeknüpft werden sollte, werden in erster Linie Schulen und Migrantenselbstorganisationen benannt, weil so ein effektiver Zugang zur Zielgruppe möglich ist. Dabei sollten Kooperationen zu Vereinen aufgebaut werden, die mit Jugendlichen arbeiten. Bezüglich der Schulen wird immer wieder darauf hingewiesen, dass Informationen zum FSJ über den Jugendlichen bereits bekannte Personen wie beispielsweise die Klassenleitung weitergegeben werden sollten oder, dass es sinnvoll ist, dass (ehemalige) FSJ-ler/innen in die Schulen gehen und von ihren Erfahrungen berichten.

In diesem Zusammenhang wird besonders häufig angeregt, Informationen zum FSJ vor allem an Hauptschulen zu streuen, da diese, wie bereits erwähnt, proportional häufiger von Jugendlichen mit Migrationshintergrund besucht werden und ein Freiwilligendienst als Alternative nach Beendigung der Schule wenig bekannt ist.

Den Aussagen der Befragten folgend sollten Informationsangebote für Eltern bereit gehalten werden, da deren Meinung bei Jugendlichen dieser Gruppe tendenziell höher angesiedelt wird. Genauso geht es darum, Strategien zu entwickeln, wie mit religiösen Trägerschaften verbundene Vorbehalte abgebaut werden können, und bestehende FSJ-Konzepte hinsichtlich anstehender Modifizierungen zu diskutieren. So stellt sich beispielsweise die Frage, ob Übernachtungen im Seminarhaus während der Begleitseminare ein unumstößlicher Bestandteil eines Freiwilligendienstes sind oder ob nicht eine andere Regelung gefunden werden kann, um jungen Muslima den Zugang zu vereinfachen.

Nicht zuletzt zeigen die Interviewergebnisse, dass Stereotype und Vorurteile nicht zu unterschätzende Zugangsbarrieren darstellen. Damit wird deutlich, dass Integrationsanstrengungen ins Leere laufen, wenn sie nicht mit Strategien gegen Alltagsrassismus einhergehen und dass Integration vor allem mit dem Abbau von Hürden auf Seiten der Mehrheitsgesellschaft und dem Zugang zu Machtstrukturen auf Seiten der Eingewanderten zu tun hat. In diesem Zusammenhang ist auch zu beachten, dass junge Menschen mit Migrationshintergrund nicht per se benachteiligt sind und nicht allgemein in die Gruppe von Personen »mit erhöhtem Förderbedarf« gesteckt werden dürfen, um hierüber die Öffnung des FSJ zu begründen. Es geht hingegen um gleichwertige Zugänge zu den Chancen und Möglichkeiten, die diese Gesellschaft bietet.

Anmerkungen

(1) Vgl. Statistisches Bundesamt 2010: 6f

(2) Vgl. Rauschenbach 2006

(3) Alltagsrassismus impliziert »die alltägliche und vorherrschende Form von Rassismen der Mehrheitsgesellschaft, die keineswegs nur in extremer oder offener Form auftreten, sondern auch subtil, unauffällig, verdeckt und latent sein können« (Leiprecht 2001: 2). Er macht deutlich, dass diese Erfahrungen für Personen, die von der Mehrheitsgesellschaft als »fremd« angesehen werden, kontinuierlich wiederkehrende Erfahrungen darstellen, ohne diese aber infolge ihrer Alltäglichkeit zu verharmlosen.

Literaturverzeichnis

DRK Generalsekretariat (Hrsg.) (2008): Freiwilliges Engagement und gesellschaftliche Teilhabe benachteiligter Jugendlicher. Eine Expertise im Fokus der Jugendsozialarbeit, Berlin.

Halm, Dirk/Sauer, Martina (2007): Bürgerschaftliches Engagement von Türkinnen und Türken in Deutschland. Wiesbaden.

Keskin, Hakki (2000): Gar nicht so viel anders! Türkische Jugendliche in Deutschland und ihre Stellung zu Freiwilligendiensten. In: Guggenberger, Bernd (Hrsg.): Jugend erneuert Gemeinschaft. Freiwilligendienste in Deutschland und Europa. Baden-Baden.

Leiprecht, Rudolf (2001): Alltagsrassismus: Eine Untersuchung bei Jugendlichen in Deutschland und den Niederlanden. Münster, New York, München, Berlin.

Rauschenbach, Thomas (Hrsg.) (2006): Informelles Lernen im Jugendalter. Weinheim, München.

Schirilla, Nausikaa /Schramkowski, Barbara: Junge Menschen mit Migrationshintergrund im Freiwilligen Sozialen Jahr: Erfolgsfaktoren und Barrieren, in: Schmidle, M./Schramkowski, B./Slüter, U. (2012) (Hg.): Integration durch Mitmachen. FSJ für junge Menschen mit Migrationshintergrund. Freiburg: Lambertus Verlag. S. 17-28.

Schmidle, M./Schramkowski, B./Slüter, U. (2012) (Hg.): Integration durch Mitmachen. FSJ für junge Menschen mit Migrationshintergrund. Freiburg.

Autorinnen

Prof. Dr. habil. Nausikaa Schirilla, ist Professorin für Soziale Arbeit, Migration und Interkulturelle Kompetenz an der katholischen Hochschule Freiburg. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind neben allgemeiner Pädagogik, Migration und Sozialpädagogik, gender-Forschung und interkulturelle Philosophie.

Dr. Barbara Schramkowski, Referentin und Sozialpädagogin, leitet das Projekts »Gleichgestellt in Führung gehen« beim Deutschen Caritasverband e. V. in Freiburg.

Kontakt

Prof. Dr. habil. Nausikaa Schirilla
Katholische Hochschule Freiburg
Karlstr. 63

79104 Freiburg

Telefon: 0761 / 200-1518

E-Mail: nausikaa.schirilla@kh-freiburg.de

www.kh-freiburg.de

Dr. Barbara Schramkowski

E-Mail: barbara.schramkowski@caritas.de

Redaktion

Stiftung MITARBEIT

Redaktion eNewsletter Wegweiser Bürgergesellschaft

Eva-Maria Antz, Ulrich Rüttgers

Ellerstr. 67

53119 Bonn

E-Mail: newsletter@wegweiser-buergergesellschaft.de